

# BEGEGNUNG MIT DEN ANDEREN



## Le Regard des Autres – Der Blick der Anderen

*Tagebuch der ISRAEL- REISE vom 23-01.–02.02.2011*

rd des Autres

## IMPRESSUM

Arbeitsgemeinschaft: Nahost-Konflikt der Staatlichen Internationalen Nelson-Mandela-Schule

Mitwirkende: Yara Almunaizel, Niklas Anspach, Lukas Baier, Leo Bruckmann, Hannah Borowski, Lena Heupel, Katharina Kubel, Luba Mlangeni, Nick Sebald, Iason Simson-Lagaris, Leo Sontheimer, Leonard Wnendt, Lea Zimmermann

Lektorat: Regine Bruckmann, Astrid Bursian

Projektleitung: Brigitte Kather

Fotos: Leo Bruckmann und Leon Sontheimer

Grafik: Angelika Plag, [www.corporate-concepts.de](http://www.corporate-concepts.de)

# Le Regard des Autres – Der Blick der Anderen

*Tagebuch der ISRAEL-REISE  
vom 23-01.–02.02.2011*



## VALÉRIE ZENATTI ...

... ist Französin und Israelin. Ihr Buch ist die fiktive Korrespondenz zwischen einer jungen Israelin in Jerusalem und einem jungen Palästinenser aus Gaza.

Die Lektüre ihres Buches wirft Fragen auf, denen Schülerinnen und Schüler der Staatlichen Internationalen Nelson-Mandela Schule in Berlin nachgegangen sind: Sie riefen eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben, um durch Studium, Selbsterfahrungen und Begegnungen mehr über das Alltagsleben von Jugendlichen in den palästinensischen Autonomiegebieten und in Israel zu erfahren.

Im Rahmen der 4. International Summerschool am Gymnasium Carolinum in Neustrelitz, im September 2010, stellten sie erstmalig ihr Projekt der Öffentlichkeit vor und trafen sich im Oktober mit Schülerinnen und Schülern des Lycée Montgrand aus Marseille zu einem intensiven Austausch über die deutsche und französische Nahostpolitik. Weitere, prägende Erfahrungen erfuhren sie durch die Begegnungen mit Jugendlichen, Pädagogen und Friedensforschern in Akko, Jerusalem und Tel Aviv.

Das Erlebte und Erfahrene, Gehörte und Gesehene werden die Schülerinnen und Schüler gemeinsam mit Kennern der Materie auf der Konferenz im Rahmen des 200-jährigen Bestehens der Humboldt-Universität zu Berlin zur Diskussion stellen. Diese fokussiert auf die Frage, inwieweit solche von Schülern selbst organisierten Projekte einen aktiven Beitrag zur Zivilgesellschaft in einer globalisierten Welt leisten können.



### 23.01.2011 | ANKUNFT I – Shalom Salam Berlin

Am 23.01.2011 um 3.30 Uhr beginnt unsere Reise am Flughafen Tegel, Berlin. Unser Flug geht um 6.50 Uhr. Von der Botschaft wurde uns jedoch empfohlen, 3 Stunden eher zu kommen, auf Grund der vielen Sicherheitskontrollen und Vorgespräche. Mit leicht zerknautschten Gesichtern warten wir auf die Öffnung des Schalters, der letztendlich erst um 5 Uhr öffnet und sich unsere frühe Ankunft als eher unnötig erweist. Die Sicherheitskontrollen erinnern an die eines normalen Fluges innerhalb Europas. Nach einem angenehmen vierstündigen Flug kommen wir endlich in Tel Aviv an, es ist 12 Uhr nach israelischer Zeit. Diesmal durchlaufen wir die angekündigten Sicherheitskontrollen, bis auf einige unfreundliche Beamte erweisen sie sich jedoch nicht als großes Problem. Nachdem wir unsere Euros in Schekel umgetauscht haben, stürmen wir nach draußen. Wir werden von mediterranem Klima begrüßt und die Müdigkeit ist wie verflogen. Wir genießen die ersten Sonnenstrahlen und ein allgemeines Hochgefühl bricht aus.

Um 14 Uhr fährt unser Zug nach Akko, das ist der Moment, wo die meisten von uns begreifen, wo wir uns eigentlich befin-

den. Wir ziehen die Aufmerksamkeit auf uns. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob dies wegen der Größe der Gruppe und den Koffern ist oder weil wir Deutsch sprechen und europäisch aussehen. Wir werden prompt auf unsere blauen und grünen Augen angesprochen. Es ist sehr auffällig, dass sich viele Soldaten im Zug befinden. Sie schlendern an uns vorbei mit ihren Gewehren auf der Schulter oder am Hosenbund. Das hat etwas verdammt Befremdliches, besonders haben mich die weiblichen Soldaten erstaunt. Ich war mir zwar bewusst, dass Wehrpflicht sowohl für Männer als auch für Frauen besteht, doch diese jungen Frauen in Uniformen zu sehen, kaum älter bzw. genau so alt wie ich, macht auf mich trotzdem einen besonderen Eindruck.



Nach zwei Stunden sind wir in Akko, nach weiteren 15 Minuten Fußweg in unserem Hostel. Einfach unglaublich, dieses arabisch orientalische Flair, ein Minarett direkt neben unserem Hostel und als kurz nach unserer Ankunft der erste Ruf zum Abendgebet ertönt, sind wir alle hin und weg. Ein wenig erschöpft, jedoch vollkommen beeindruckt von allem, lassen wir uns auf der Dachterrasse nieder. Uns allen steht ein Abenteuer bevor, wir werden dieses Land erkunden, und ich kann es kaum erwarten.

*Katharina Kubel*

## 23.01.2011 ANKUNFT 2 – Shalom Salam Berlin

Wir haben uns heute morgen um halb vier am Flughafen Tegel getroffen, um unsere lang erwartete Reise nach Israel anzutreten. Als wir am Flughafen ankommen, ist alles wie ausgestorben. Keine Menschenseele weit und breit. Langsam erwacht der Flughafen aus dem Schlaf und öffnet uns die Türen. Der Flug soll erst um 6:50 starten, aber uns ist geraten worden, mindestens 3 Stunden früher am Flughafen zu sein. Anderthalb Stunden davon sitzen wir rum. Dann geht's endlich los. Kurz vor der Sicherheitskontrolle gibt es noch eine kurze Passkontrolle, dann müssen wir alle unsere Jacken und Gürtel ausziehen und werden von oben bis unten abgetastet. Wer Stiefel anhat, muss sie zur Kontrolle ausziehen. Mein Laptop wird durchleuchtet, ein Mann vom Sicherheitspersonal nimmt mich daraufhin noch mal mit zur Spezialkontrolle. Dort werden mit einem Stück Papier Abstriche von der Tastatur und der Oberfläche gemacht; ein Schnelltest auf Sprengstoffspuren, schätze ich. Nach diesem kleinen Abstecher zur Sonderkontrolle darf ich dann mit den anderen zusammen ins Flugzeug, welches kurz darauf abhebt.

Die Ankunft in Tel Aviv ist ein Traum. Ich hatte null Vorstellungen davon, wie Tel Aviv aussieht und bin sehr fasziniert von dem Strand und den weißen Häusern, die die Landschaft säumen. Kurz zuvor hat der Pilot noch die Temperatur durchgegeben: 18 °C, leicht bewölkt, aber sonnig. Das sind fast 20 Grad mehr als bei Abreise in Berlin. Nach langem Aufenthalt an den Passkontroll-Schaltern dürfen wir endlich zum Gepäckband. Einige von uns wollen den israelischen Stempel auf einem extra Blatt Papier haben, um sich die Möglichkeit offen zu halten, in Zukunft problemlos in ein arabisches Land einzureisen. Doch dies reicht als Grund nicht aus. Die streng blickenden Passkontrolleurinnen hauen uns die Stempel in den Pass und fragen uns danach, was wir in Israel vorhätten und wie lange wir bleiben

möchten. Nachdem wir alle unsere Koffer haben, geht's dann zum Geldwechsell. Danach setzen wir uns zusammen auf den Vorplatz des Flughafens und genießen 20 Minuten lang einfach nur die Sonne. Plötzlich geht es uns allen um einiges besser.

Nach kurzem Aufenthalt am Flughafen setzen wir uns in den Zug nach Akko. Die Fahrt dauert knapp 2 Stunden, stetig am Mittelmeer entlang in Richtung Norden. Die Freude über die schöne Landschaft und das gute Wetter wird ein wenig gedämpft von den einschüchternden israelischen Soldaten, die durch unser Abteil laufen. Als deutscher Jugendlicher, der eine derartige Militärpräsenz nicht gewohnt ist, fühle ich mich ein wenig unwohl. Immer wieder streift mich das Maschinengewehr eines Soldaten an der Schulter, wenn er an mir vorbeiläuft.

In Akko angekommen, warten wir auf den Eigentümer des 'Sand Hostels', welcher uns vom Bahnhof abholen sollte. Nach kurzem Warten rufen wir einen Bekannten in Berlin an, welcher uns das Hostel empfohlen hat und den Inhaber kennt. „Er wird in 10 Minuten da sein...arabische 10 Minuten“. Wir können uns ein Grinsen nicht verkneifen. Plötzlich kommt der lang erwartete Mann mit einem Grinsen auf uns zu und begrüßt uns in Akko. „Wollt ihr zu Fuß gehen oder mit dem Auto fahren?“ fragt er uns auf Arabisch. Yara übersetzt und wir antworten, dass wir gerne zu Fuß gehen würden. „Wie lange wird das dauern?“ „9 Minuten“, sagt unser Gastgeber. „Arabische 9 Minuten“, denken wir, als wir eine gefühlte Ewigkeit durch Akko laufen. Die Häuser im Bahnhofsviertel sehen ziemlich ärmlich aus. Wäscheleinen sind vor die Fenster gespannt und die Fassaden bröckeln schon langsam ab. Trotzdem hat das ganze irgendwie Flair.

Langsam werden die Straßen belebter. Die Leute gucken uns ein bisschen schief an, weil es nicht täglich vorkommt, dass 10 deutsche Schüler samt 3 Begleiterinnen und Sack und Pack durch die Altstadt von Akko ziehen. Wir laufen durch die alten,

verwinkelten Gassen und ehemalige Festungsanlagen. Es wird langsam dunkel, die Straßenlaternen schalten sich an und es entsteht eine unglaubliche Atmosphäre. Endlich sind wir am Ziel: In dem Hostel



schleppen wir unsere Koffer eine steile Treppe hinauf in unsere Zimmer. Wir Jungs schlafen unterm Dach in einem Raum mit kleinem Waschbecken und 8 Doppelstockbetten. Als wir auf den Balkon treten, sehen wir das Meer und den Sonnenuntergang. Es ertönt der Ausruf zum Abendgebet des Muezin, der sich irgendwo in der benachbarten Moschee befindet und seine Glaubensbrüder ruft. Und wir stehen auf der Terrasse über den Dächern von Akko und genießen die Atmosphäre.

*Leo Bruckmann*

## 24.01.2011 – Shalom Salam Berlin

Heute steht der Besuch des Center of Humanistic Education in der Nähe von Akko auf dem Programm. Pünktlich um 9 Uhr stehen wir auf der Matte und werden von David, einem jüdischen Mitarbeiter des Centers begrüßt. „You are on time. This is frightening“, sagt er mit einem Lächeln im Gesicht und wir antworten „typical German“. Er lacht. Wir setzen uns in einen Stuhlkreis, stellen uns gegenseitig vor und erzählen von unserem Projekt und unserem Interesse am Nahostkonflikt. „Call me, when you find a solution“, sagt David mit süffisantem Schmunzeln im Gesicht.

David ist ein beeindruckender Mann. Eigentlich hatte er mit uns geplant, nach kurzer Einführung das benachbarte Ghetto-Fighter Museum zu besichtigen, welches sich vor allem mit dem Holocaust beschäftigt. Doch wir Schüler lenken die Diskussion

in eine andere Richtung. Wir erklären ihm, dass wir uns dank des deutschen Schulsystems seit langer Zeit mit dem Zweiten Weltkrieg und der Judenverfolgung beschäftigen und ein größeres Interesse am momentanen Konflikt im Nahen Osten haben. David geht auf uns ein und erläutert uns nochmals die Bedeutung des Holocausts für jüdische Israelis: „The Holocaust is in our DNA. It makes up a huge part of our identity“.

Und wie er dort vor uns steht und davon erzählt, in welchem Ausmaß Antisemitismus und die Shoa die jüdische Weltsicht prägen, wird uns bewusst, dass wir den Holocaust als einer der Grundlagen des heutigen Israels unterschätzt haben. Es besteht eine reale Existenzangst und David wird oft von den Schülern, mit denen er im Center arbeitet, gefragt, ob so etwas noch mal passieren könnte. Den arabischen Schülern versucht er zu erklären, dass der Holocaust etwas ist, was Menschen Menschen angetan haben und deswegen eine wichtige Lektion für alle Kulturen darstellt. Trotzdem äußert er auch kritische Worte und sieht es als Hauptaufgabe der Israelis im Jahre 2011, aus der Opferrolle herauszutreten.

Alles, was er sagt, beeindruckt mich sehr. Die Dimensionen dieses Konfliktes werden mir langsam bewusst: So lange wir in der Vergangenheit feststecken, sind wir geblendet und können nicht klar in die Zukunft blicken. Natürlich ist es wichtig, von der Vergangenheit zu lernen, weil sie Grundlage dafür ist, wie wir

uns heute verhalten, aber wir müssen daran denken, dass wir in einer möglichst friedlichen Zukunft leben wollen und diese hier und jetzt formen. Passend dazu sind auch



David's Worte. In gutem Englisch sagt er etwas, was übersetzt heißt: „Was wir heute noch schaffen können, wird morgen noch schwieriger und übermorgen fast unmöglich zu lösen sein“.

*Leo Bruckmann*

#### 24.01.11 BLICKWECHSEL – Akko aus arabischer Sicht

Nach unserem Treffen mit David Netzer, dem Koordinator des Centre of Humanistic Education, fahren wir mit dem Bus zurück nach Akko. Dort treffen wir Sami Hawari, unseren arabischen Stadtführer. Neben dem historischen Einblick ist für uns vor allem der Wechsel vom zionistischen zum arabischen Blick von Bedeutung.

Entgegen des im Reiseführer gepriesenen Zusammenlebens von Arabern und jüdischen Israelis, teilt sich die Stadt in zwei Welten: In dem westlichen Teil der Stadt wohnen überwiegend Araber und einkommensschwache Juden, der östliche Stadtteil ist dagegen den jüdischen Israelis vorbehalten, dort ist es für Araber verboten, Häuser zu kaufen. Im Zuge der Gentrifizierung der Altstadt wird die arabische Bevölkerung aus der Altstadt vertrieben und erhält selten Abfindungen oder Ersatzwohnungen gestellt. Sami erzählt, dass der Bürgermeister von Akko der Touristenstadt einen mediterranen Flair verleihen möchte, um noch mehr ausländische Investoren anzulocken. Aufgrund dessen werden nach und nach ursprünglich palästinensische Straßennamen in „Genoa-“, oder „Barcelona-Square“ umbenannt.

Von den 50.000 Einwohnern in Akko sind 30 Prozent Araber. Zu unserer Überraschung werden die Schüler



an getrennten Schulen unterrichtet. In ganz Israel gibt es lediglich vier öffentliche, demokratische Schulen, in denen die arabische und jüdische Schülerschaft gemeinsam unterrichtet wird. Nach Samis Aussagen quetschen sich in Akko 1200 arabische Grundschüler in zwei Grundschulen – die fünf jüdischen Grundschulen beherbergen jeweils maximal 200 Schüler.

Sami arbeitet für eine arabische Sozialarbeiterassoziation, die sich für die Rechte der arabischen Stadtbevölkerung einsetzt. Er bedauert und kritisiert, dass die Stadtverwaltung keine gemeinsamen Jugendprojekte fördert oder sich für die Gründung gemeinschaftlicher Schulen einsetzt. So überlegt er, mit seiner Familie nach Haifa zu ziehen, um seine Zwillinge auf eine gemischte Schule zu schicken.

16:00 Uhr: Bei uns herrscht totale Verwirrung. Heute Morgen konnten wir sehr gut die jüdisch-israelische Position nachvollziehen. Jetzt präsentiert sich das Bild von der anderen Seite und wir empfinden eine große Empathie mit den Sorgen und Nöten der arabischen Bevölkerung. Werden wir am Ende der Reise Partei ergreifen können?

*Lena Heupel*

## 24.01.2011 | ANKUNFT IN JERUSALEM

Am Abend lässt uns der Busfahrer nach einer zweistündigen Busfahrt am Damaskus-Tor raus. Es ist ein wundervolles Gefühl, in der Stadt Jerusalem zu sein. Die Laternen flackern in der Dämmerung und der Markt vor dem Damaskus Tor ist auch noch sehr belebt. Die Standbesitzer verkaufen Tomaten, Erdbeeren und vieles mehr. Wieder einmal wird uns klar, dass wir in Israel sind und mit vielen verschiedenen Religionen und Kulturen zu tun haben.

Wir gehen durch die Gassen der „Old City“ und sehen Soldaten mit Gewehren, Händler, die versuchen, uns ihre Waren zu



verkaufen und viele streunende Katzen. Die Gerüche, die aus den verschiedenen Läden in den Gassen hervordringen, verstärken unsere Eindrücke um ein Vielfaches. Wir suchen unser Hostel, welches sich direkt an der „Via Dolorosa“, der Straße, auf der Jesus sein Kreuz nach Golgata getragen hat, befindet. Die Gassen Jerusalems scheinen unendlich, doch plötzlich stehen wir vor unserer Schlafstätte.

Wir betreten das von außen eher nicht so auffällige Gebäude und sind aber sehr erstaunt über diese „Festung“. Ein Haus, welches sich erst in seiner vollen Schönheit präsentiert, wenn man den Eingangsbereich betritt. Kaum haben wir diesen an den wachhabenden Soldaten vorbei passiert, fallen uns bekannte Gesichter auf und wir bemerken, dass unsere Partnerschüler des „Lycee Français de Jerusalem“ uns mit ihrem Besuch überraschen. Wir freuen uns sehr, dass unsere Austauschschüler extra gekommen sind, um uns so herzlich zu begrüßen.

Wir setzen uns zusammen in die Bar des Hostels und wir beginnen, miteinander zu reden. Wir sprechen über unsere ersten Eindrücke von Israel, Jerusalem und erhalten Tipps, was wir unbedingt in Jerusalem sehen müssen. Dann machen wir uns auf

den Weg in ein arabisches Restaurant und setzen dort unsere Gespräche fort. Wir lassen den Abend bei arabischer Musik und arabischem Essen ausklingen und freuen uns auf morgen.

*Nick Sebald*

## 25.01.2011 | Shalom Salam Berlin

Nachdem wir gestern Abend in Jerusalem angekommen sind, haben wir heute morgen etwas Zeit, die Stadt alleine zu erkunden. Wir schlendern über die arabischen Märkte und lassen die Einflüsse der drei Weltreligionen, die das Bild dieser heiligen Stadt so prägen, auf uns wirken. Minarette, Kirchtürme und Synagogen stehen nebeneinander. Ultra-orthodoxe Juden mit Hut und Locken, Priester und Muslime mit ihrem dunklen, vollen Bart und den kurz geschorenen Haaren laufen gemeinsam auf den Straßen. Tausende von Jahren und den dazu gehörigen Geschichten stecken in diesen Steinen, welche diese Stadt zusammenhalten und zu einer Legende machen.

Viel näher ist die Geschichte der Shoa, welche ein weiterer wichtiger Bestandteil unserer Reise nach Israel ist. Deswegen steht heute Nachmittag ein Besuch der Holocaust- Gedenkstätte „Yad Vashem“ an. Die Gedenkstätte erstreckt sich über ein großes Gebiet am Rande von Jerusalem und ist in mehrere Gebäudekomplexe unterteilt. Den größten Teil macht das Museum zur





Geschichte des Holocaust aus. Nach Betreten des Gebäudes empfängt uns eine düstere Stimmung. Die zwei riesigen grauen Wände an beiden Seiten neigen sich einander zu, so dass nur ein schmaler Streifen Himmel zu sehen ist.

In Schlangenlinien laufen wir durch die chronologisch angeordneten Ausstellungsräume; von der Machtergreifung Hitlers über die Verfolgung und Vernichtung der Juden bis hin zur Gründung des Staates Israels. Zwischendurch kommt man immer wieder in die lang gezogene Halle und das beklemmende Gefühl verlässt uns zu keinem Zeitpunkt. In der Schule habe ich schon viel über den Holocaust gelernt, doch das ist nichts gegen den Besuch hier in „Yad Vashem“. Beim Verlassen der Gedenkstätte fühle ich mich ein wenig schuldig, auch wenn ich weiß, dass ich nicht mehr zur Generation der Täter gehöre. Vielleicht ist Schuld das falsche Gefühl, aber zumindest sollte man sich verantwortlich fühlen. Verantwortlich dafür, dass so etwas nicht noch einmal geschehen kann.

*Leonard Wnendt*

## 26.01.2011 | Shalom Salam Berlin

Leicht verschlafen und erschöpft von den bisher gesammelten Eindrücken verlassen wir um neun Uhr das Hostel, um die Kla-

gemauer und den Tempelberg aufzusuchen und zu erkunden. Nach nur fünf Minuten Fußweg erreichen wir die Sperre, wo wir Kontrollen wie am Flughafen durchlaufen. Der stark bewachte Eingang löst in mir ein mulmiges Gefühl aus, obwohl man sich mittlerweile an die vielen Soldaten gewöhnt hat und sie uns auch eine gewisse Sicherheit geben. Alle negativen Gedanken sind jedoch verflogen, so- bald wir den sonnenüberfluteten Platz betreten. Wir sind nicht die einzigen Besucher hier und der gesamte Ort strahlt eine unglaubliche Magie aus, obwohl ich mir die Mauer größer vorgestellt hatte.

Männer und Frauen dürfen nur separat an die Mauer treten und mit gewisser Ehrfurcht nähere ich mich der Mauer auf dem kleineren Frauenabschnitt. Auch ich habe einen kleinen Zettel mit meinem persönlichen Wunsch in die Mauer gesteckt, bin jedoch mehr damit beschäftigt, mir die anderen Besucher, die teilweise weinen und fast schon vollkommen besessen beten, zu beobachten. Ein komplett eigenes Schauspiel, ein Ort, an dem so viele unterschiedliche Religionen und vor allem die diversen jüdischen Gläubigen aufeinander treffen. Dieser Eindruck wird durch den abermals sehr kontrollierten Besuch des Tempelberges nur noch bestärkt.





Der Tempelberg ist vor allem bedeutend für die muslimischen Araber, da von diesem Berg Mohammed in den Himmel gestiegen sein soll. Juden werden an diesem Ort nicht geduldet, wohingegen die Klagemauer auch für Araber frei zugänglich ist. Der Felsendom beeindruckt uns alle mit seiner prunkvollen Schönheit und ich bin vollkommen fasziniert von der absurden Vermischung der Kulturen und der Religionen, die sich sowieso im ganzen Stadtleben und im allgemeinen Flair widerspiegeln. Allein die frühen Morgenstunden, welche ich mit einem frisch gepressten Granatapfelsaft ausklingen lasse, lösen so viele Gedanken in mir aus. Eine Stadt voller Überraschungen, die mich jeden Tag aufs Neue überwältigt.

*Katharina Kubel*

## 26.01.2011 | Shalom Salam Berlin

Heute Vormittag steht der Besuch des Adam-Instituts am Rande Jerusalems in der Nähe von Yad Vashem an. Das Institut wurde 1983 nach der Ermordung des israelischen Friedensakti-

visten Emil Greenzweig während des Libanonkrieges gegründet.

Es hat sich zum Ziel gesetzt, eine demokratische Erziehung im Staate Israel zu fördern. Grundlage ist ein Dialog zwischen Palästinensern und Israelis von klein auf, bei dem der Konflikt vor allem auf persönlicher Ebene gelöst werden soll. Erst, wenn man mit sich selbst im Reinen ist, kann man eine gemeinsame Lösung anstreben.

Nach 30-minütiger Busfahrt kommen wir beim Institut, umgeben vom Wald Jerusalems, an. Wir werden freundlich von der Mitbegründerin des Instituts, Uki Maroshek-Klarmann, empfangen und sind gespannt, was die nächsten 3 Stunden bringen werden. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde stellt unsere Seminarleiterin die Arbeit des Instituts vor und erzählt von mehreren Projekten. Was mich besonders fasziniert, ist ein Projekt, bei dem arabische und jüdische Israelis in die Westbank fahren, um einen Eindruck von der gespannten Lage zu bekommen. Mich schockiert zu hören, dass viele Projekte im Ausland stattfinden müssen, weil die politische und emotionale Lage in Israel keinen Raum für einen friedlichen Dialog bietet. Beispielhaft dafür ist ein Seminar, bei dem einer palästinensischen Frau während der Diskussion mitgeteilt wurde, dass ihr Haus in der Westbank von israelischen Soldaten zerstört wurde. Dies führte zu einem chaotischen Zustand im Seminar und erschwerte die Fortsetzung dieses Friedensseminars erheblich.

Zudem enttäuscht mich, dass die israelische Medienwelt



kaum über die Friedensarbeit berichtet. Warum dies so ist, kann uns nicht mal unsere Seminarleiterin erklären. Muss immer erst eine Katastrophe passieren, bevor die Zeitungen darüber berichten?

Das Lieblingswort unserer Seminarleiterin ist „komplex“. Nicht nur dadurch wird mir aufs Neue bewusst, wie facettenreich und tief verwurzelt der Nahostkonflikt ist. Dieser Eindruck und ihre weiteren Aussagen bewirken ein Gefühl der Frustration in mir. Zugleich motiviert mich dieses Gefühl der Ausweglosigkeit, weiter nach einem Ausweg zu suchen. Fast alle Experten, mit denen wir bisher geredet haben, strahlen eine gewisse Frustration aus, doch ich glaube immer noch daran, dass eine Lösung gefunden werden kann. Ich bin gespannt, was uns die nächsten Tage bringen werden.

*Yara Almunaizel*

## 26.1.2011 | FAHRT NACH RAMALLAH

Am Morgen hatten wir ein Seminar im Adam-Institut für Demokratie und Frieden in Jerusalem und nun wartet vor dem Institut schon der Bus nach Ramallah auf uns. Ziel: das Vertretungsbüro der Bundesrepublik Deutschland.

Die Stimmung ist angespannt. Ich weiß selbst nicht, ob ich Angst oder Neugierde haben soll. Nach der einstündigen Busfahrt rollt der Bus an den Checkpoint. Einige von uns starren aus dem Fenster, andere holen schon ihre Pässe aus den Taschen. Durch die überklebten Scheiben wirkt der bewölkte Himmel düster. Ich hole meine Kamera heraus und fange an, Fotos zu machen, um mich von der angespannten Situation abzulenken.

Endlich erreichen wir den Kontrollposten und werden einfach durchgewunken. Kaum haben wir den Kontrollposten passiert, kommt zufällig auch die Sonne wieder raus. Die angespannte Atmosphäre löst sich auf und wir verlieren uns in den

neuen Eindrücken, die im Bus an uns vorbeifliegen. Wir fahren an der Mauer entlang in die Stadt hinein. Die Mauern sind mit Graffiti bemalt. Ich fotografiere sie und lasse sie später von meiner arabischen Korrespondentin aus dem französischen Gymnasium Jerusalem übersetzen. „Peace“, „no peace with the wall“ und „no more racist seperation“ steht da.

Der Verkehr wird hier nicht von Ampeln geregelt, sondern von den Einheimischen, diese tragen auch keine Uniform, sondern Zivillkleidung. Die Gebäude um uns herum sind hier nicht so prunkvoll wie in Jerusalem, dennoch sind viele Hochhäuser im Bau. Die Straßen sind sehr belebt, am Straßenrand stehen noch in Plastik eingepackte Sofas. Die Stadt Ramallah ist lebendig und im Wachstum. Nach weiteren zehn Minuten im Kleinbus erreichen wir endlich das Vertretungsbüro der Bundesrepublik Deutschland.

Unsere Handys müssen, wie auch bei jeder anderen Botschaft, abgegeben werden. Die Kulturreferentin empfängt uns freundlich und gibt uns einen interessanten Überblick über die diversen Aufgabenbereiche der deutschen Vertretung und die politische Lage. Ramallah gehört wie Betlehem zur so genannten A-Zone, d.h. die zivile und militärische Verwaltung untersteht



der palästinensischen Autonomie-Behörde. Das ist etwas Besonderes, denn die meisten Gebiete in der Westbank werden von Israel kontrolliert.

*Lukas Baier*

## 27.01.2011 | Shalom Salam Berlin

Heute ist Donnerstag, der fünfte Tag unserer Reise. Heute ist aber auch ein anderer besonderer Tag: der internationale Holocaustgedenktag. Neben unserer kleinen Gruppe ist deshalb auch eine offizielle deutsche Delegation in der Botschaft in Tel Aviv.

Wir jedenfalls haben für heute ein volles und sehr interessantes Programm. Unsere Gruppe wird sich mit unseren Austauschschülern aus der französischen Schule treffen, um gemeinsam über das Buch von Valérie Zenatti („Leihst du mir deinen Blick?“) zu reden, das die Grundlage für unser Projekt ist. Später werden wir von ihnen durch Bethlehem geführt.

Der Tag beginnt etwas chaotisch. Wie das so bei einer großen Gruppe ist, kommen auch wir nicht rechtzeitig los. Dies hat auch einiges mit der fast schon unchristlichen Frühstückszeit zu tun, denn um dreiviertel acht sollen wir schon in der Schule sein. Wie schon gesagt, diese Zeit wird etwas nach hinten geschoben. Nach einem mühseligen, durch Verlaufen verlängerten Weg, kommen wir in der kleinen, doch sehr schönen und angenehmen Schule an. Ein wenig komme ich mir vor wie an unserer eigenen Schule, der Nelson Mandela School, da das Lycée Français auch international und sehr familiär ist.

Wir werden freundlich vom Direktor begrüßt und teilen uns dann in Gruppen auf, um unsere Meinungen



über das Buch auszutauschen. Die französischen Schüler und wir sind oft sehr unterschiedlicher Meinung. Im Endgespräch wird deutlich, dass die meisten von uns den Roman als zu einseitig beurteilen und kritisieren, dass die israelische Seite in ein positiveres Licht gestellt wird als die palästinensische. Auch der Gazastreifen ist nach Ansicht der arabisch-französischen Schüler nicht realistisch dargestellt und der Konflikt nicht ausreichend beschrieben. Auf der anderen Seite, merkt einer der französischen Schüler an, ist das Buch ein Versuch, Hoffnung für einen Frieden zu geben. Es kommt der Gedanke auf, vielleicht ein eigenes Kapitel zu dem Roman zu verfassen, in dem all die Elemente vertieft werden, die unserer Meinung nach zu kurz kommen.

Besonders süß ist der Moment, als die Jungen unserer Gruppe sich ein Fußballmatch mit den kleinen, vielleicht achtjährigen Schülern der Schule liefern.

Nach zwei Stunden müssen die französischen Schüler leider zum Unterricht und wir gehen mit dem Lehrer Abdellilah durch das jüdische Jerusalem. Besonders beeindruckt uns alle der Markt, der sehr überfüllt ist, weil für den Shabat, der Freitag-nachmittag beginnt, eingekauft wird. Wir können es nicht lassen, alles zu fotografieren und möglichst viel zu probieren. Wir kaufen uns zu zweit eine Tüte mit verschiedenen getrockneten Früchten, welche aber für meinen Geschmack viel zu süß sind.

Anschließend treffen wir die Schüler wieder und gemeinsam machen wir uns mit einem Privatbus auf den Weg nach Bethlehem. Wir machen einen Abstecher in ein arabisches Restaurant an der Wiese, wo die Hirten bei der Verkündigung der Geburt Christi ihre Schafe gehütet haben sollen. Zusammen bestellen wir verschiedene arabische Salate und Aufstriche, die für mich sehr fremd, aber auch sehr lecker sind. Nachdem wir alle schon recht gut gesättigt sind, kommt das Beste: Tablett voll beladen



mit verschiedenen Fleischsorten und Geflügel, Pommes und Gemüse. Das Ganze hat für mich ein noch nie zuvor erlebtes Flair. Zum „Nachtisch“, typisch für diese Region, wird von vielen noch eine Shisha geraucht.

Weiter geht's zur Kirche, die an dem Ort erbaut wurde, an dem die Krippe, in der Jesus geboren wurde, gestanden haben soll. Von außen sieht sie eher unscheinbar aus, doch innen ist sie prunkvoll geschmückt und wie erwartet gefüllt mit Touristen aus aller Herren Länder.

Nach einer kurzen Stadttour besichtigen wir einen Teil der Grenzmauer zwischen dem arabischen Betlehem und den jüdischen Siedlungsgebieten. Es ist unglaublich im schrecklichen Sinne und ich bin froh, dass ich die Mauer in Berlin nicht mehr miterleben musste. Der Eindruck, den die Besichtigung der Mauer bei mir hinterlassen hat, wird noch verstärkt durch die strenge Kontrolle des Busses durch zwei bewaffnete Soldaten.

Und wieder geht ein anstrengender Tag zu Ende. Doch diesen möchte ich nicht missen, da unsere Erfahrungen einzig- und großartig sind.

*Lea Zimmermann*

## 28.01.2011 | Shalom Salam Berlin

Um 10 Uhr verlassen wir das Hospiz in Richtung „Canada Park“. Der Friedensaktivist Reuven Moskovich hat sich Zeit genommen, uns durch den Naturpark zu führen, auf dem ursprünglich drei palästinensische Dörfer standen. Die Dörfer wurden kurz nach dem Sechstagekrieg dem Boden gleichgemacht und auf dem Standort wurde ein Landschaftspark errichtet, finanziert von dem „Jewish National Fund of Canada“. Für die Israelis ist es ein Zeichen der Fruchtbarkeit dieses Landes, für die vertriebenen Palästinenser ist es ein Trauma. Reuven Moskovich, der selbst Israeli ist, behauptet: „Unser Selbstverständnis ist die Gewalt und nicht die Versöhnung.“

Mit dem Kleinbus geht es weiter zu einem Dorf namens „Newe-Shalom“, auf arabisch „Wahat Al-Salam“, was „Oase des Friedens“ bedeutet. Am Weg liegt ein Panzermuseum, das die militärische Macht des Landes veranschaulicht. Als wir den Ort erreichen, strahlt die Sonne und unser Reiseführer erläutert uns die Geschichte des Friedensdorfes, das er selbst mitgegründet hat. 1974 hatte hier der Mönch Bruno Hussar zwanzig 20 Hektar vom Staat zugesprochen bekommen, um ein Dorf aufzubauen, das das friedliche Miteinanderleben von Israelis und Palästinenser befördern sollte. „Ein Ort der Einheit“ wie Herr Moskovich es selbst ausdrückt. 1976, zwei Jahre nach der Projektplanung, ist er für vier Jahre hierher gezogen. Mittlerweile leben hier 300 Menschen und erstaunlicherweise gleich viele Araber und Israelis. Aber auch hier lockt der Kleintourismus. So stellen wir zumindest fest, als wir am neu gebauten Hotel vorbeilaufen. Trotzdem ist der Ort erholsam. Hier gibt es einen „Raum der Stille“ für Meditierende und eine bilinguale Friedensschule, die Kindern und Jugendlichen bei der Konfliktlösung hilft.

Unsere Gruppe begeistert sich für die mitreißenden Worte von Herrn Moskovich. Seine offene und friedliche Aura lässt uns

verstehen, dass es auch Menschen gibt, die an ein gemeinsames Israel glauben. Besonders interessant finden wir den Gedanken, dass Deutsche, Israelis und Palästinenser ein politisches Dreieck bilden. Die beste Form der Sühne für den Holocaust sei es, zu einer Lösung des Nahost-Konflikts beizutragen. Man sollte bei der Gründung eines Staates Palästina helfen, weil die Palästinenser die einzigen noch betroffenen Opfer des Nationalsozialismus sind. In dieser Weise haben wir noch nie auf den Holocaust geblickt.

Nicht selten wird Herr Moskowich als „unverbesserlicher Träumer“ bezeichnet. Doch wenn man die Freundlichkeit des idyllischen Dorfes mit dem unvergesslichen Ausblick auf das weite israelische Land bedenkt, merken wir, dass Träume wahr werden können, auch hier in Israel. Am Ende des Ausfluges spielt uns Herr Moskowich auf seiner Mundharmonika ein wunderschönes Lied im „Haus der Stille“ vor. Nach einer entspannten Mahlzeit verlassen wir das Friedensdorf in Richtung Tel Aviv. Ein weiteres Abenteuer steht uns bevor.

*Leon Sontheimer*



### Freitag

Nach dem spannenden Besuch im Friedensdorf machen wir uns auf den Weg nah Tel Aviv; unserer letzten Station der Reise. Angekommen im Hostel müssen wir erst einmal ein wenig schlucken. Im Vergleich zu unserem wunderschönen Hospiz in Jerusalems Altstadt sieht das Hostel in Tel Aviv wie eine Bruchbude aus. Die Schlafsäle sind spartanisch eingerichtet mit vier Doppelstockbetten und einem Schließfächerschrank, der an ein Gefängnis erinnert. Schlüssel zum Abschließen des Zimmers gibt es auch nicht. „Open Dormitories“ heißt es. Doch wir reden uns Mut zu und denken daran, dass wir ja sowieso viel Programm haben und nur zum Übernachten ins Hostel müssen.

### Samstag

Wir haben die Nacht überlebt und erstaunlicherweise sogar sehr gut geschlafen. Zum Frühstück gibt es einen Pulverkaffee und ein abgepacktes Schokocroissant. Trotzdem sind wir gut gelaunt, denn es ist unser erster freier Tag, seitdem wir in Israel sind. Die Sonne scheint und wir verbringen einen schönen Vormittag am Strand. Die Mutigen unter uns trauen sich sogar ins Wasser, wobei wir von israelischen Strandspaziergängern bestaunt werden. Für sie ist gerade tiefster Winter.

Am Nachmittag treffen wir uns mit einer einheimischen Freundin und machen zusammen einen Stadtrundgang, welchen zwei unserer Schüler vorbereitet haben. Tel Aviv verströmt zwar mediterranen Flair, wirkt allerdings aufgrund des Shabats ziemlich ausgestorben und trostlos. Am Abend essen wir köstliche jemenitische Spezialitäten zusammen mit einer befreundeten Familie. Die Tochter ist 23 Jahre alt und hat soeben einen 2-jährigen Militärdienst in der israelischen Armee hinter sich. Es ent-

wickelt sich eine interessante Diskussion, in der uns mal wieder klar wird, wie naiv es ist, als pazifistischer Europäer nach Israel zu kommen und den Wehrdienst zu kritisieren. Hier herrscht einfach ein unglaublich großer gesellschaftlicher Druck, dem man sich nicht so leicht widersetzen kann. Zudem ist der Glaube daran, sein Land mit Waffen verteidigen zu müssen, ähnlich wie die vom Holocaust tief geprägte Vergangenheit, ein fester Bestandteil der jüdisch-israelischen Identität.

## Sonntag

Heute steht eine Stadtführung durch Jaffa an. Unser Tourguide Sami ist arabischer Israeli und erzählt uns viele interessante Dinge über die zerstrittene Geschichte Jaffas. Jaffa ist eine der ältesten Städte des mediterranen Raums und wurde schon von so ziemlich jedem Volk des Nahen Ostens erkämpft und verloren. Im 18. Jahrhundert war Jaffas Hafen einer der größten An-





laufpunkte im östlichen Mittelmeer und vor allem der Anbau der Jaffa-Orange brachte einen ökonomischen Aufschwung.

Laut Sami kamen Mitte des 20. Jahrhunderts viele Juden, die die arabischen Bewohner Jaffas im Zuge des Krieges und der Staatsgründung Israels aus ihren Häusern vertrieben. Viele Araber wurden in ein angrenzendes „Ghetto“ in Jaffas Stadtviertel „Ajami“ getrieben. Als die israelische Regierung ihre Unterkünfte zählte, waren sie nicht mehr in ihren alten Häusern, so dass diese als leer stehend eingeschätzt wurden. Dadurch wurden sie komplett enteignet. Samis sagt selbst von sich, dass seine Meinung nicht objektiv ist; trotzdem gibt uns seine Führung sehr zu denken und zeigt einen weiteren Aspekt des Nahostkonflikts auf. Haben die arabischen Flüchtlinge, die heute in den angrenzenden Armenvierteln, dem Gaza-Streifen oder sogar Jordanien leben, einen Anspruch auf ihre alten Grundstücke, die heute von jüdischen Israelis bewohnt werden?

## Montag

Heute haben wir wieder ein Riesenprogramm vor uns: Unser Tag beginnt um halb zehn in der Deutschen Botschaft in Tel Aviv. Wir werden freundlich empfangen und freuen uns, dass die Botschaft zwischen den Besuchen von Herrn Westerwelle und Frau Merkel noch einen Termin für uns gefunden hat – für uns ein Zeichen der Wertschätzung unseres Projekts. In einem Konferenzraum erfahren wir von zwei Mitarbeitern viel über die Aufgabenbereiche der Deutschen Botschaft und diskutieren über den Nahostkonflikt. Wir erfahren, dass Kanzlerin Merkel von den Israelis sehr geschätzt wird und dass der deutsche Staat, ähnlich wie die gesamte europäische Gemeinschaft, eine Zweistaatenlösung anstrebt.

Danach machen wir uns zu Fuß auf nach Jaffa, wo wir eine „Democratic School“ besichtigen. Hier dürfen die Schüler selbst entscheiden, wann sie welchen Kurs belegen wollen. Auch die Anzahl der Kurse ist völlig frei wählbar und kein Fach ist verpflichtend. So kommt es, dass einige Schüler zum Kunst-, Musik und Englischunterricht gehen, während sie gar keinen Mathematikunterricht haben. Zudem gibt es viele Gremien und ein Schulparlament. In diesen Ausschüssen sitzen interessierte Schüler, Lehrer und Eltern zusammen und entscheiden über schulpolitische Dinge. Alles läuft hundertprozentig demokratisch ab und alle Entscheidungen müssen von der gesamten Schulgemeinschaft getragen werden. Ein sehr schönes Modell, doch die meisten von uns glauben, dass man in der heutigen Leistungsgesellschaft mit einem derartigen Schulmodell nicht weit kommt. Trotzdem gibt es uns Anreiz, über unser Schulsystem nachzudenken. Würden wir ohne Druck und ohne Noten trotzdem noch die Motivation haben, unser Bestes zu geben?

Am Abend besuchen wir das „Kibbutzim- College of Education, Technology and Arts“. Hier treffen wir auf Eyal Ram, Lei-

ter des „Greenhouse“ im Institut for Democratic Education, das sich zum Ziel gesetzt hat, das israelische Bildungssystem demokratischer zu machen und deshalb innerhalb Israels bereits mit 200 Schulen und Gemeinden zusammenarbeitet. Eyal Ram erzählt uns, dass die individuelle Stärke der Schüler mehr gefördert werden muss, damit unsere vielfältige Gesellschaft ein breites Spektrum an Wissen zu bieten hat und nicht alle Menschen das Gleiche machen und wissen.

Schnell kommen wir auch zum Thema Nahostkonflikt und Herr Ram stellt die Theorie auf, dass nur ein militärisch starkes Israel den Frieden bringen kann. Sobald Israel den Kampf aufgäbe, würde die arabische Welt, die Israel umgibt, über das Land herfallen und alle jüdischen Israelis müssten fliehen: „We have no other place to go“. Deswegen ist auch er damals zum Militär gegangen. Es mag vielleicht hart klingen, aber nur wenn das Leiden unerträglich wird und noch mehr Menschen Schmerz zugefügt wird, gibt es eine Aussicht auf Frieden.

Interessante Thesen zum Abschluss einer unglaublich faszinierenden Reise. Bis wir alle Eindrücke und Erlebnisse verarbeitet haben, wird es wahrscheinlich noch eine Weile dauern. Doch schon jetzt lässt sich sagen: Wir sind auf dem richtigen Weg.

*Leo Bruckmann*





Mit Unterstützung von:

Deutsch-Französisches Jugendwerk

Axel-Springer-Stiftung

AIR-Berlin

Auswärtiges Amt, Berlin

Senatsverwaltung für Bildung,  
Wissenschaft und Forschung

Friends of the Nelson-Mandela-  
Schule, Berlin

DeGeDe – Deutsche Gesellschaft  
für Demokratiepädagogik

Centre Marc Bloch, Berlin

Humboldt-Universität zu Berlin

RBB Inforadio





Le Regar